



»Ich habe mich immer als Brücke gesehen«

Interview mit der Friedensfachkraft Ursula Renner

Die gelernte Historikerin Ursula Renner ist Friedensfachkraft der ersten Stunde. Mehr als 10 Jahre lang war sie auf dem Balkan im Einsatz, unterstützte und koordinierte für Ohne Rüstung Leben den Aufbau eines Traumazentrums in Novi Sad (Serbien) und vermittelte gezielt zwischen Veteranenverbänden verfeindeter Länder und Gruppen in Kroatien, Serbien und Bosnien-Herzegowina. Im Interview erzählte sie uns von ihren Erfahrungen.

Du warst in verschiedenen Projekten auf dem Balkan im Einsatz. Wie sah dein Alltag als Friedensfachkraft aus?

Mein allererstes Projekt zielte darauf ab, den Dialog zwischen serbischen und albanischen Nichtregierungsorganisationen (NGOs) in Gang zu bringen. Dafür musste ich sehr viel mit dem Bus hin- und herreisen. Das war interessant, weil ich dabei Gespräche mit Mitreisenden führen konnte. Ich fuhr von Belgrad aus jeden Monat für eine Woche nach Priština und habe mit vielen unserer Partner gesprochen. Nach und nach ist es uns wirklich gelungen, serbische und albanische NGOs in Kontakt zu bringen.

Als das nächste Projekt an die Reihe kam, war der Zivile Friedensdienst (ZFD) gerade eingesetzt worden. In dieser Zeit habe ich Iris Smidoda von Ohne Rüstung Leben kennengelernt und erzählte ihr, dass ich ein Traumazentrum für Veteranen aufbauen möchte. Und sie sagte, dabei unterstützen wir dich! Daraufhin betreute ich das Projektbüro von Ohne Rüstung Leben in Belgrad und alles was damit zusammenhing. Das war oft ein typischer Büroalltag, durchsetzt von vielen Terminen und Dienstreisen.

Das Konzept des ZFD sieht eine enge Zusammenarbeit mit den lokalen Partnern vor. Wie ist das konkret gelungen?

Ich habe mich stets bemüht, mit meinen Partnern einen so engen und guten Kontakt wie möglich zu halten, sie wirklich auf Augenhöhe zu sehen. Im zweiten Projekt wurden wir sehr schnell zu einem »Dreamteam« – weil wir ähnliche Temperamente hatten und dank unserer konkreten gemeinsamen Zielvorstellung. Unsere Vision war identisch: Wir wollten ein Traumazentrum eröffnen und alles dafür tun, dass es entsteht.

Freiheitsbrücke
über die Donau in
Novi Sad
Foto: dpa



Ursula Renner
(3. v. r.) im Gespräch mit Kriegsveteranen
Foto: privat

Die Projektarbeit, die du beschreibst, hat in einem Spannungsfeld verschiedener Welten und Kulturen stattgefunden. Wie hast du das erlebt?

Das war ungeheuer bereichernd und manchmal auch sehr belastend. Ich habe mich immer als Brücke gesehen zwischen meinen Projektpartnern im Projektland und jenen aus Deutschland, aber auch zwischen Serben und anderen Ethnien. Toll ist daran natürlich, dass man so viel Neues sieht und lernt, Dinge anders zu betrachten. Aber es kann schwierig sein, die verschiedenen Erwartungen und Bedürfnisse zu vermitteln oder in Einklang zu bringen.

Belastend war auch, im Kosovo die wachsende staatliche Gewalt von Seiten der Serben zu sehen und zu wissen: Ich bin völlig hilflos dagegen! Diese Hilflosigkeit auszuhalten, war für mich eine ganz große Herausforderung.

Gab es Situationen, in denen du dich um deine eigene Sicherheit gesorgt hast?

Meine eigene Sicherheit habe ich oft vergessen. Ich bin auch unter der Bombardierung noch eine Woche in Serbien geblieben, weil ich es so feige fand, abzuhauen. Meine serbischen und albanischen Freunde konnten das schließlich nicht. Das war im Nachhinein ausgesprochen naiv, um nicht zu sagen dumm von mir. Ich habe sehr großes Glück gehabt, dass ich bei einem Polizeiverhör während der Bombardierung auf ein humanes Gegenüber gestoßen bin.

Wo liegen denn die Stärken im Konzept des ZFD, so wie er gerade umgesetzt wird, und wo siehst du Herausforderungen?

Ganz wichtig finde ich, dass der ZFD viele junge Menschen interessiert und ermutigt, sich zu engagieren, sich einzusetzen, konkrete Erfahrungen zu sammeln. Hier besteht die Chance, dass Erfahrungen und Erkenntnisse, die aus den Projekten erwachsen,

in die Politik und die Öffentlichkeit eingebracht werden.

Eine Herausforderung war, dass das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung unter Minister Dirk Niebel eine Umstrukturierung durchgemacht hat, die sich darauf auswirkte, welche Art von Projekten gefördert wurde: nämlich vor allem Projekte, die bereits auf kurze Sicht der deutschen Wirtschaft zu Gute kommen sollten. Ich hoffe, dass man inzwischen wieder langfristiger plant, im Sinne einer Situationsverbesserung für die lokale Bevölkerung. Wenn sich die »Märkte« wieder entwickeln können, wird das letztlich auch der deutschen Wirtschaft zugute kommen.

Kann man denn messen, wie der ZFD die Situation vor Ort verbessert?

Ich bin das oft gefragt worden, schon vor meinem ersten Projekt: »Was versprichst Du Dir eigentlich davon? Was willst Du damit erreichen?« Ich konnte eigentlich nur sagen: Ich fühle mich wie der biblische Sämann: einige Samen fallen aufs Trockene, andere auf steinigem Boden und nur ein kleiner Teil geht auf. Und ich werde vielleicht gar nicht mehr erleben, was davon aufgeht. Daher finde ich das Kriterium der Messbarkeit beim ZFD problematisch, vor allem im Hinblick auf langfristige Auswirkungen der Projekte.

Welchen Rat gibst du jungen Menschen, die Friedensfachkraft werden wollen?

Zunächst einmal sollten sie die eigenen Erwartungen und Ziele reflektieren und überlegen, was für sie persönlich überhaupt realistisch ist. Meine Vorstellung, das Aufgehen der »Saat« vielleicht nicht mehr zu erleben, hat mich ganz gut durch schwierige Zeiten getragen. Was ich aufgrund meiner Erfahrung als Rückkehrerin außerdem wichtig finde, ist, die Netzwerke zuhause aufrechtzuerhalten. Wenn man schon weiß, in welches Projektland man geht, sollte man auf jeden Fall versuchen, die Sprache vorher möglichst gut zu lernen, weil es so viele Herzen aufschließt, wenn man die Landessprache spricht und sich mit der Kultur und Geschichte des Landes befasst hat. Und dann sollte man alles, was man dort an Schönerem vorfindet, wirklich auch genießen.

Herzlichen Dank für diesen spannenden Einblick.

Die Fragen stellten **Kerstin Deibert** und **Simon Bödecker**.